



Personalmangel in der Kirche

¹In diesen Tagen aber, als die Zahl der Jünger zunahm, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung. ²Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und zu Tische dienen. ³Darum, liebe Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Geistes und Weisheit sind, die wollen wir bestellen zu diesem Dienst. ⁴Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben. ⁵Und die Rede gefiel der ganzen Menge gut; und sie wählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Proselyten aus Antiochia. ⁶Diese stellten sie vor die Apostel; die beteten und legten ihnen die Hände auf. ⁷Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.

Apostelgeschichte 6,1-7

I. Die SELK in 10 Jahren

Liebe Gemeinde,

Personalmangel in der Kirche! Es gibt immer weniger Pastoren, die die Arbeit in den Gemeinden machen.

Im neuen Gemeindebrief haben wir dazu einen Artikel veröffentlicht. Aktuell arbeiten in der SELK 85 Pastoren und drei Pastoralreferentinnen. Diese 88 Personen betreuen 160 Gemeinden. In zehn Jahren wird die Lage deutlich anders aussehen. Bis 2036 gehen 46 Pastoren in den Ruhestand. Da bleiben noch 42. Mit etwas Glück kommen in den zehn Jahren vielleicht noch zehn neue, junge Pastoren dazu. Trotzdem haben wir dann nicht mehr 85 Pastoren, sondern 50 Pastoren und 1-2 Pastoralreferentinnen, die 164 Gemeinden betreuen müssen.

In den großen Kirchen sieht die Lage auch nicht besser aus. In den evangelischen Landeskirchen werden bis zum Jahr 2030 7000 Pastoren in den Ruhestand gehen. Wenn es gut geht, kommen 1000 neue Pastorinnen und Pastoren nach, wahrscheinlich eher weniger.

Da fragt man sich schon: Wie soll das werden? Wer wird die vielen Aufgaben übernehmen, die in den Gemeinden anfallen? Wer wird den Kirchenvorstand leiten? Die Kranken besuchen? Den Gottesdienst leiten? Die Konfirmanden unterrichten?

Wie können wir als Kirche mit diesem Personalmangel umgehen?

II. Zu viel Arbeit in Jerusalem

In der Lesung aus der Apostelgeschichte haben wir gerade gehört: Personalmangel gab es auch schon in der ersten christlichen Gemeinde in Jerusalem.

Die Lage dort ist allerdings ein bisschen anders. Der Personalmangel in der Jerusalemer Gemeinde entsteht nicht dadurch, dass von den zwölf Aposteln sechs in den Ruhestand gehen wollen (Die Apostel sind alle noch ziemlich rüstig!). Das Problem entsteht, weil die Gemeinde zu schnell wächst. Auf einmal gibt es so viele Gemeindeglieder, dass die Verantwortlichen den Überblick verlieren. Dadurch entsteht Streit...

Und zwar geht es um den Mittagstisch. Die Gemeinde in Jerusalem organisiert nämlich jeden Tag ein Mittagessen für alleinstehende Senioren in der Gemeinde. Oft waren das ältere, verwitwete Frauen (Daher spricht der Text hier von „*Witwen*“). Diese Witwen haben niemanden, der sich um sie kümmert und für sie kocht. Und darum macht das das Küchenteam der Gemeinde. Aber inzwischen wollen so viele Leute bekocht werden, dass das Team den Überblick verliert. Manche Witwen werden einfach vergessen. Die sitzen dann ganz alleine mit knurrendem Magen zuhause vor dem leeren Küchentisch.

Das Problem wird nun noch dadurch verschärft, dass es sich bei diesen Witwen oft um Dazugezogene handelt. Denn auf der einen Seite gibt es in der Gemeinde die „*hebräischen Juden*“, deren Familien schon immer in Jerusalem und der Umgebung gewohnt haben. Dann gibt es aber auch die „*griechischen Juden*“. Das sind Dazugezogene, deren Familien irgendwann mal aus Israel vertrieben worden waren, die aber nun zurückgekehrt sind. Aber sie können nicht gut Hebräisch, sie sprechen Griechisch (das Englisch der damaligen Zeit). Und ausgerechnet diese ausländischen Witwen werden nun öfter beim Mittagessen vergessen. Man kann sich gut vorstellen, wie da die Emotionen in der Gemeinde hochkochen: „Ihr Alteingesessenen denkt nur an euch selbst und grenzt die Dazugezogenen aus.“ „Ihr Dazugezogenen, ihr nutzt doch nur unsere Großzügigkeit aus. Lernt erstmal richtig unsere Sprache!“

Inzwischen haben auch die Apostel von dem Streit mitbekommen. Und sie sehen das Problem: Niemand soll hungrig alleine zuhause sitzen, weil er oder sie vergessen wurde. Doch die Apostel merken auch: „Aber darum können wir uns nicht auch noch kümmern. Wir haben schon mit Predigen und Seelsorge genug zu tun.“ Aber sie haben eine gute Idee. Sie rufen eine Gemeindeversammlung ein. Und dort machen sie einen Vorschlag: „*Liebe Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Geistes und Weisheit sind, die wollen wir bestellen zu diesem Dienst. Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben.*“ Der Vorschlag stößt auf breite Zustimmung. Die Gemeindeversammlung wählt sieben Männer: Stephanus, Philippus, Prochorus, Nikanor, Timon, Parmenas und Nikolaus. Die griechisch klingenden Namen lassen vermuten, dass alle sieben Griechisch sprechen konnten und so besonders in der Lage waren, sich um die griechischen Witwen zu kümmern.

III. Drei Lektionen für heute

Als die Apostel merken, dass sie Personalmangel haben, rufen sie eine Gemeindeversammlung ein und finden eine praktische Lösung. Was können wir davon für unsere Situation heute lernen?

1. Praktische Hilfe im Alltag ist wichtig

Von der Gemeindeversammlung in Jerusalem lernen wir: In der Kirche geht es nicht nur um Gottesdienst und Verkündigung, sondern auch um ganz praktische Hilfe bei Alltagsproblemen. Als Kirche sagen wir nicht: „Jesus liebt dich, aber wie du im Alltag klarkommst, das ist dein Problem.“ Glaube und Nächstenliebe – das geht Hand in Hand.

So stammt das deutsche Wort „Diakonie“ aus unserem Predigttext. Das griechische Wort „*diakonia*“ meint, etwas für andere zu tun. Der Mittagstisch der Jerusalemer Gemeinde wird daher als tägliche „*diakonia*“, als täglicher Dienst, bezeichnet. Das hat auch unsere Große Kreuzgemeinde sehr geprägt. Als die Gemeinde sich 1878 von der Peter-und-Paul-Gemeinde trennte, war es Theodor Harms sehr wichtig, dass es sieben Diakone gab, die sich um die armen Menschen in der Gemeinde kümmern. Und bis heute führe wir diese Tradition weiter.

Allerdings ist es bei uns in Deutschland oft so, dass professionelle Organisationen diakonische Aufgaben übernehmen. Hier in Hermannsburg kommt der Krankenpflegeverein zu den Alten nach Hause. Das Wasserschlösschen kümmert sich um diejenigen, die nicht mehr alleine zu Hause wohnen können. Die kirchlichen Kindergärten „Lütt Louis“ und „Pustebume“ passen auf die Jüngsten auf.

Trotzdem ist es für Gemeinden gut, die Augen offen zu halten: Wo können wir Menschen bei ihren Alltagsorgen helfen?

2. Der Dienst des Wortes ist noch wichtiger

Im Jahr 2023 veröffentlichte die evangelische Kirche eine große Umfrage. Dabei kam heraus: Immer mehr Menschen haben das Gefühl, dass sie Gott und die Kirche nicht brauchen. Gleichzeitig finden sie aber gut, dass die Kirchen sich für Geflüchtete, Klimaschutz und Nächstenliebe einsetzen. Ein Journalist meinte daraufhin provokant: Vielleicht sollten die Kirchen sich in Zukunft nur noch auf soziale Dienstleistungen konzentrieren und die wenig erfolgreichen Gottesdienste sein lassen...

Aber die Apostel zeigen uns, dass das gerade der falsche Ansatz ist. Sie sagen: „*Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und zu Tische dienen. ... Wir wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben.*“ Diakonie ist wichtig. Die Kirche soll Menschen helfen. Die Apostel sehen daher das konkrete Problem, dass manche Witwen benachteiligt werden. Aber deswegen lassen sie nicht alles stehen und liegen, um für Inklusion und soziale Gerechtigkeit zu sorgen. Denn noch wichtiger ist, dass die Kirche Gottes Wort verkündet. Die „*diakonia*“ des Wortes, der Dienst, das Evangelium zu verkündigen, das ist die erste und eigentliche Aufgabe der Kirche.

Gerade in Zeiten, in denen die Kirche weniger Geld und Personal hat, ist es wichtig, daran zu erinnern. Zuerst kommt Gottes Wort und der Gottesdienst. Danach kommt alles andere...

3. Gemeinde darf und kann Verantwortung übernehmen

Wie soll das nur werden, wenn wir irgendwann mal keinen Pastor mehr haben? Das fragen sich zurzeit viele Gemeinden – und die Sorge ist nicht ganz unberechtigt.

Diese Sorge gab es auch in der Jerusalemer Gemeinde. Mit Sicherheit waren es am Anfang Petrus und die anderen Apostel, die Listen geschrieben haben, wer wann sein Mittagessen bekommt. Und bestimmt haben die Apostel auch zunächst die Witwen besucht und ihnen das Essen vorbeigebracht. Und wenn in der Küche mal jemand fehlte, dann haben Simon, Johannes und Jakobus auch Zwiebeln geschnitten oder die Suppe umgerührt. Die Apostel waren schließlich die Hauptverantwortlichen!

Aber durch die vielen neuen Gemeindeglieder geht das nicht mehr. Die Apostel schaffen das alles nicht mehr. Und nun passiert etwas Überraschendes. Die Apostel präsentieren das Problem auf der Gemeindeversammlung und die findet eine Lösung. Auf einmal sind da sieben Männer aus der Gemeinde, die Lust haben, Verantwortung zu übernehmen und die Apostel zu unterstützen. Und da merkt die Jerusalemer Gemeinde: Es geht ja auch ohne die Apostel. Wir kriegen das auch selber hin.

IV. Mit Hoffnung in die Zukunft

Liebe Gemeinde, als ich zu Hause an meinem Schreibtisch saß und dabei war, die Predigt zu schreiben, habe ich mich gefragt: „Simon, ist das wirklich eine gute Idee? Ist es schlau, die Jerusalemer Gemeinde mit unserer Situation heute zu vergleichen?“ Denn die Situation ist ja ganz anders. Die Jerusalemer Gemeinde wächst so schnell, dass dadurch Personalmangel entsteht. Die meisten Gemeinden heute hätten gerne solche Probleme. Unser Personalmangel entsteht ja dadurch, dass wir schrumpfen und kleiner werden.

Aber am Ende habe ich gedacht: Du machst das! Gottes Wort ist ja lebendig. Es spricht zu uns heute. Und das, was wir in der Apostelgeschichte sehen, das brauchen wir ja auch heute: Gemeinden, in denen Gottes Wort im Zentrum steht, die sich gleichzeitig aber auch für andere einsetzen. Gemeinden mit Pastoren, die sich um Gebet und Verkündigung kümmern, wo aber gleichzeitig auch die Gemeindeglieder Verantwortung übernehmen.

Und ich bin mir sicher, dass wir auch in Zukunft solche Gemeinden haben werden. Denn wir sind es ja nicht, die die Kirche erhalten. Das macht Christus. Und da, wo Jesus Christus ist, da hat die Kirche Zukunft.

Amen.

(Pastor Simon Volkmar)